

Immer neu auf dem Weg

Gott konfrontiert uns

Es war vor 66 Jahren. In Frankreich war ein Buch erschienen, das bei den Christen einen Schock bewirkt hatte: „*Frankreich, Missionsland?*“ von Henri Perrin. Dieser Priester hatte sich, wie andere auch, freiwillig zu den sogenannten Zwangsarbeitern gemeldet. Deutschland, die Besatzungsmacht rekrutierte in den eroberten Ländern Männer, die in der Waffenproduktion die eigenen Arbeitskräfte ersetzen sollten, die an der Front standen.

Dort war Perrin massiv mit der Entchristianisierung konfrontiert worden und es war ihm bewusst geworden, dass die Kirche die Arbeiterklasse verloren hatte. Eine der stärksten Reaktionen darauf war die Welle von Priestern, die selber in die Welt der Arbeit eintauchen wollten. Diese „Arbeiterpriester“ hatten verstanden, dass die Zeit, in welcher die Kirche in den Pfarreien die Menschen erwartete, vorbei war und dass es jetzt darum ging, zu den Menschen zu gehen, wo sie waren. Ein anderer Priester, Cardijn, hatte eine Laienbewegung ins Leben gerufen, die JOC (CAJ – Christliche Arbeiterjugend). Von Belgien aus hatte sie Frankreich und viele andere Länder erreicht. Die so ausgebildeten jungen Menschen wurden Missionare/innen im eigenen Milieu.

Ich war etwas über zwanzig und suchte meinen Weg. Meine Eltern, aktive Katholiken, gehörten zu der Mittelklasse, deren Angehörige oft kirchlich sozialisiert waren. Ich spürte, dass ich aus diesem Milieu aufbrechen musste, um „arm mit den Armen“ Gott ganz zu gehören. Als ich im Februar 1951 zum ersten Mal etwas über Kleine Brüder und Schwestern Jesu von Charles de Foucauld las, traf es mich wie ein Blitz: „Das ist es!“ Ich informierte mich weiter und kaufte das Buch „Mitten in der Welt“. Der Autor, Rene Voillaume, hatte 1933 zusammen mit einigen Gleichgesinnten begonnen, in der Sahara aus dem Geist von Charles de Foucauld, den man in Frankreich kannte, in Gemeinschaft zu leben. In dem Buch schildert er die Linien dieser neuen Berufung eines kontemplativen Lebens in Solidarität mit den Benachteiligten und im konkreten Teilen ihrer Lebensbedingungen. Durch den

Krieg aus ihrem Kloster in der Wüste getrieben, gingen sie dann in die Welt der Arbeit. Aber anders als bei den Arbeiterpriestern war ihr Ansatz nicht pastoral, sondern kontemplativ: Jesus von Nazareth nachzufolgen. Charles de Foucauld hatte es so ausgedrückt: „*Warum ich alles verlassen habe und zu den Tuareg gegangen bin? Aus Liebe, aus purer Liebe.*“ Kurz nach den Brüdern, aber unabhängig von ihnen, begann auch eine Französin mit einer Kommunität in Algerien und dann in Frankreich: Kleine Schwester Magdeleine.

Ich fand darin die Antwort auf meine Sehnsucht, stimmig und kompromisslos. Natürlich: nach der ersten Begeisterung, meinen Platz gefunden zu haben, kamen die ersten Zweifel und Ängste, aber sie erwiesen sich immer wieder als sekundär und unbegründet... Eine Berufung, egal, wie und wozu sie sich ereignet, wird immer irgendwie als ein Ruf von außen, von einer externen Kraft, erlebt. Und die Antwort auf diesen An-Ruf steigt aus der Tiefe des persönlichen Geheimnisses.

Nach ungefähr einem Jahr bin ich eingetreten. Im Nachhinein konnte ich verschiedene Zeichen der Vorgeschichte dieser Berufung erkennen: meine Betroffenheit als Kind beim Treffen von Bettlern auf der Straße. Oder mein Angesprochen sein vom Thema eines Aufsatzes in der Schule: „Es gibt eine gewisse Scham, vor einer fremden Not glücklich zu sein.“ Als Jugendliche war ich von den ganzen Entwicklungen und Fragen in Gesellschaft und Kirche besonders beeindruckt und beeinflusst.

Der zweite Ruf: ein kleines Zeichen der Versöhnung setzen

Ja, wie die Zeiten sich ändern, so wächst auch eine Berufung durch die Zeit. Pater Voillaume spricht von einem „zweiten Ruf“: nach dem ersten, wo es darum ging, alles zu verlassen, gibt es den zweiten, der eigentlich jeden Tag neu und anders ist. Denn jeden Tag machen wir die Erfahrung, dass wir uns damit schwer tun, das Ideal, das wir einmal so einleuchtend und beglückend empfanden, konkret in die alltägliche Realität umzusetzen. Es ist mir mehr und mehr bewusst geworden, dass ich immer wieder an meine Grenzen stieß. „So ein Leben ist einfach unmöglich!“, sagt uns sogar Rene Voillaume. Es könnte zur

Entmutigung, ja zur Verzweiflung führen, wenn nicht die Verheißung Jesu da wäre: *„Für Menschen ist es unmöglich, aber für Gott ist nichts unmöglich.“* Dann heißt es zu akzeptieren, dass er uns Schritt für Schritt führt, und dass wir nichts anderes zu tun haben, als uns führen zu lassen, so wie ein Kind, sagt uns Kl. Schwester Magdeleine. Und das ist auch immer wieder neu von dem Kind von Betlehem zu lernen.

Von Kl. Schwester Magdeleine, die keine Grenzen zwischen den Menschen vertragen konnte, hatten wir das Verlangen nach universaler Liebe geerbt. Als ich 1955 nach Deutschland kam, war der Krieg seit 10 Jahren beendet. Aber wie viele Ruinen in den Städten wie in den Familien waren zurückgeblieben! Es war der 3. Krieg zwischen Frankreich und Deutschland, unserem „Erbfeind“. Und ich, als eine der ersten französischen Kleinen Schwestern in Deutschland, hatte bald den Wunsch, ein ganz kleines Zeichen der Versöhnung zu setzen. Gott sei Dank war schon eine Annäherung von Seiten der Politik und den Kirchen der zwei Länder im Gang. 1971 nahm ich die deutsche Nationalität an und dafür musste ich die ursprüngliche aufgeben.

Der dritte Ruf: Die Entdeckung des Politischen

Ein paar Jahre später formte sich in vielen Schichten der Bevölkerung ein Bewusstsein der Bedrohung des allgemeinen Friedens durch die Produktion und den Export von Waffen und die Lagerung von Atomwaffen aus den USA. Schon der enorme finanzielle Aufwand dafür raubte in der Tat die Mittel, die für das Soziale nötig gewesen wären. Also wie immer sind die kleinen Leute die ersten Opfer... Mit einigen Ordensleuten und mit Freunden nahmen wir an einem tagelangen Marsch – einer Protestveranstaltung – in Bonn teil. Danach trafen wir uns regelmäßig in kleinen Gruppen, um uns zusammen zu informieren, für den Frieden zu beten und Aktionen zu planen. Die IOF – Initiative Ordensleute für den Frieden – war innerhalb der Friedensbewegung geboren und hat mich all die Jahre sehr geprägt.

Damit wurde mir die politische Dimension unserer Berufung klar. Ich verstand, dass jede konkrete Entscheidung in der „Option für die Armen“ schon ein Politikum ist und Konsequenzen mit sich bringt. So nahm ich die Möglichkeit wahr, bei vielen Demonstrationen gegen

Ungerechtigkeiten, Rüstung und Krieg – wie im Irak – mich einzusetzen. Es war die Zeit der ökumenischen Kampagne für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Diese Seite unseres Lebens war mir ziemlich neu gewesen. Pater Voillaume sagte, unsere Berufung sei so einfach, dass sie gerade oft schwer anderen zu erklären sei. Und das sei wiederum normal, da wir selber sie nie bis zum Ende verstehen könnten! Tatsächlich, im Rückblick auf 65 Jahre meines Lebens als kleine Schwester merke ich mit Dankbarkeit, dass ich immer wieder neue Aspekte davon entdeckt habe: eine neue Weite, eine neue Tiefe. Meistens in der Konfrontation mit neuen Situationen oder vor neuen inneren Forderungen, die ich bis jetzt übersehen und vor denen ich versagt hatte.

Heute sind für uns alle die starken Worte und die ganze Haltung unseres Papstes Franziskus eine Stärkung auf diesem Weg. Er sieht diese historische Wende unserer Zeit als eine Herausforderung für uns Christen und ermutigt uns an den Rand der Gesellschaft zu gehen und uns zu engagieren.

Der letzte Ruf: Abschied und Ankunft

Und jetzt weisen für mich die „Zeichen der Zeit“ in erster Linie auf die lange Zeit des Alterns mit all seinen Schwächen und neuen Formen der Armut. Es ist die letzte Etappe der Abschiede und der baldigen Ankunft. Der Weg wird von allerlei Abnehmen der Kräfte begleitet, aber er hat einen Sinn: Ich denke, wenn der Herr mich bis zu 90 Jahren auf dieser Erde leben lässt, bedeutet es, er findet, dass ich noch viel zu lernen hatte und noch habe! Wie oft habe ich von kleinen Leuten, meinen Nachbarn und meinen Lehrern gehört, wie sie nach einem Schicksalsschlag sagten: „Das Leben geht weiter.“ Und Derjenige, der uns gesagt hat, dass Er der Weg ist, ruft uns immer weiter und immer neu auf den Weg. Denn wie Charles de Foucauld kurz vor seinem Tod schrieb: „*Man liebt nie genug.*“

Kleine Schwester Franziska, Gräfontonna